

Veronika und Gunter Prüller-Jagenteufel

## Geschenktes Leben?!

### *Theologisch-spirituelle Erkundungen zum unerfüllten Kinderwunsch*

**Für die nötigen Entscheidungen  
sowie gegebenenfalls für  
ein Leben mit ungewollter Kinder-  
losigkeit stehen mehr theologische und  
spirituelle Ressourcen zur Verfügung,  
als zunächst vielleicht zu vermuten ist.  
Zugleich werden Menschen  
mit unerfülltem Kinderwunsch  
hier als solche sichtbar,  
in deren Leben das Verwiesensein  
auf die Gnade Gottes zeichenhaft wird.**

● Die moderne Welt lockt mit immer neuen Möglichkeiten, eine Grenze nach der anderen wird überschritten. Die Reproduktionsmedizin ist ein typisches Beispiel dafür, und tatsächlich kann sie so manchen Menschen den Kinderwunsch erfüllen, die früher vergeblich auf Kindersegen gewartet hatten. Viele nehmen dabei zum Teil große Strapazen auf sich, und entsprechend groß ist die Enttäuschung, wenn auch die künstliche Befruchtung nicht zum ersehnten Ziel führt. Hier erweisen sich die Grenzen des Machbaren dann doch wieder in aller Unerbittlichkeit.

Das Leben selbst bleibt trotz allem dem menschlichen Machen letztlich entzogen. Wer erlebt hat, sich vergeblich ein Kind zu wünschen, hat etwas von dieser Unverfügbarkeit des Lebens

schmerzlich erfahren. Dabei kann auch diese Erfahrung auf ihre Art an das Geheimnis des Lebens, nämlich an seinen Geschenkcharakter, heranzuführen. Leben entzieht sich dem Zugriff, aber es lädt ein, ihm dennoch vertrauensvoll zu begegnen.

Beides, das schmerzvolle Scheitern eigener Lebenswünsche und die existenzielle Entdeckung von Vertrauen als Lebensgrundlage, prägt bis heute unsere eigene Auseinandersetzung mit unserer Situation als ungewollt kinderloses Paar. Wenn wir im Folgenden versuchen, unsere Erfahrungen und Erkenntnisse auf einer allgemeineren Ebene zu reflektieren, sind das erste Schritte in einem noch kaum begangenen Feld. Denn eine theologische Deutung und pastorale Bearbeitung des unerfüllten Kinderwunsches steht (zumindest im Bereich der römisch-katholischen Kirche im deutschsprachigen Europa) noch ganz am Anfang.<sup>1</sup>

Menschen, die ungewollt kinderlos sind, und solche, die sich vergeblich ein weiteres Kind wünschen<sup>2</sup>, sind aber nicht nur der Seelsorge ans Herz zu legende »Schäfchen« mit schwerem Schicksalsschlag, sie sind Menschen, in deren Erfahrungen theologische Fragen und Antworten aufleuchten (können), die für alle in der kirchlichen Gemeinschaft bedeutsam sind. Nicht nur

um ihnen beizustehen, sondern auch um auf sie zu hören, sollten Theologie und Pastoral sich ihnen verstärkt zuwenden.

Lehramtlich wird die Frage ungewollter Kinderlosigkeit jedoch fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Ablehnung künstlicher Befruchtung behandelt. Die Auseinandersetzung mit dem Leiden der betroffenen Paare kommt nur am Rande vor und beschränkt sich auf zwei Aussagen: erstens, dass es ein »Recht auf ein Kind« nicht gibt, dass Kinder immer als Geschenk zu betrachten sind; und zweitens werden die unfreiwillig Kinderlosen aufgerufen, ihr Leiden als »Gelegenheit für eine besondere Teilnahme am Kreuz des Herrn« zu sehen und die freien Kräfte für alternative Dienste in der Gesellschaft einzusetzen. Die Gemeinden wiederum werden aufgefordert, das Leid der Kinderlosen solidarisch mitzutragen.<sup>3</sup>

Zudem tragen die sowohl lehramtliche wie pastorale Betonung der Einheit von Ehe und Familie sowie die nach wie vor primäre Festlegung von Frauen auf das Muttersein das Ihre dazu bei, dass Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch in kirchlichen Dokumenten wie in den Pfarrgemeinden weitgehend unsichtbar bleiben.<sup>4</sup>

## Umdeutungen

● Auch bestimmte Umdeutungen, wie sie nicht nur von kirchlicher, sondern auch von mancher frauenbewegten Seite zu hören sind, erscheinen wenig hilfreich: nämlich dass kinderlose Frauen (dass nicht Vater zu sein, für Männer ein Problem sein könnte, wird noch viel weniger gesehen ...) ihre mütterlichen Anlagen eben in anderer Form sozial fruchtbar machen sollten. Wenn diese Rede von »sozialer Mütterlichkeit«<sup>5</sup> auch eine lange Tradition hat, bleibt sie als Chiffre für fürsorgliches, caritatives oder kreatives

Tun doch problematisch. Als geschlechtlich konnotierte Kategorie hat sie an den üblichen Stereotypen angeblich »weiblicher« – und in Abgrenzung davon »männlicher« – Eigenschaften Anteil. Stereotypen aber blenden die Vielfalt der Wirklichkeit aus. Werden kinderlose Frauen wirklich »mütterlich«, wenn sie sich sozial engagieren oder sich als Bezugsperson für Kinder in

### *»Gibt es wirklich dieses Reservoir an Mütterlichkeit in jeder Frau?«*

ihrem Umfeld zur Verfügung stellen? Gibt es wirklich dieses Reservoir an »Mütterlichkeit«, das jede Frau ausleben muss, wenn nicht mit Kindern im eigenen Haushalt, dann eben anders? Und wie heißt die Fähigkeit, sich für andere einzusetzen, bei Männern? Klischees verhindern, die konkrete Situation klar zu benennen. Kinderlose sind weder mütterlich noch väterlich und Fürsorglichkeit ist ein Grundauftrag an alle Menschen, der über innerfamiliäre Solidarität weit hinaus geht.

Problematisch erscheint auch der Verweis auf das Kreuz Christi, an dem Kinderlose in ihrem Leiden teilnehmen. Sicherlich kann das Leiden Christi für Leidende in jeglicher Situation ein Trost sein. Aber ist ein Leiden an Grenzen setzenden biologischen Gegebenheiten wirklich vergleichbar mit dem Leiden eines zu Tode gefolterten Opfers? Eine Verbindung dazu liegt vielleicht eher dort, wo die steigende Unfruchtbarkeit der Bevölkerung etwas mit den Atomversuchen der 60er-Jahre oder mit der fortschreitenden Vergiftung unserer Umwelt zu tun hat. Im Mittragen der Auswirkungen dieser Zerstörung des Lebens und im Aufstehen dagegen kann dann auch ein Akt der Solidarisierung mit dem Gekreuzigten gesehen werden. Theologische Rede vom unerfüllten Kinderwunsch sollte gerade auch diesen Aspekt berücksichtigen und

somit ein vermeintlich privates Problem in den gesellschaftlichen Zusammenhang stellen.

## Geschenk und Entscheidung

● Auf den Geschenkcharakter des Lebens zu verweisen, besonders des Lebens der Kinder, die man erhofft, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass in jedem Fall Entscheidungen anstehen, die getroffen und verantwortet werden müssen. Wer nicht »einfach so« Kinder bekommt, ist mit einer Palette an Möglichkeiten konfrontiert: vom bewussten Leben ohne (eigene) Kinder über verschiedenste Weisen, Kinder anderer Eltern in das eigene Leben einzulassen (vom Patenamts bis zur Adoption), bis hin zur Frage, ob und wie weit medizinische Hilfe in Anspruch genommen werden soll – von der Sterilitätstherapie bis zur künstlichen Befruchtung (IVF). Dabei stellt sich insbesondere die letztgenannte Möglichkeit in unserer Gesellschaft als immer selbstverständlicher dar. Sie legt sich Betroffenen nahe, weil man »doch alles versucht haben« will; sie verheißt »eigene« Kinder und – zumindest von außen betrachtet – »Normalität«.

Oft lassen erst Fehlschläge und das Leiden an der Prozedur, die eine IVF bedeutet, diese Selbstverständlichkeit fraglich werden. Etlichen Paaren wird erst angesichts der Frage, ob nach dem x-ten Behandlungsversuch ein weiterer erfolgen soll, klar, dass von Anfang an nicht das Selbstverständliche, sondern ein Entscheidungsprozess gefragt war, der bewusst durchgetragen sein will. Älteste christliche Tradition hat hier Wesentliches an Hilfen anzubieten: das in spiritueller Theologie und geistlicher Begleitung, wie z.B. den ignatianischen Exerzitien, wurzelnde Wissen um die Unterscheidung der Geister.

Im Zentrum der Entscheidung steht hier die innere Freiheit, die dem Wissen um Gottes Nähe

»in allen Dingen« entspringt. Die Bedeutung dieser »Indifferenz« liegt keineswegs in einem stoischen Gleichmut gegenüber dem Schicksal, vielmehr geht es darum, »ungeordnete Neigungen«, d. h. unfrei machende (Sehn-)Süchte, zu erkennen und zu überwinden.<sup>6</sup> Erst aus der so gewonnenen »Freiheit zum Gegenteil«<sup>7</sup> können Alternativen vorurteilsfrei erkannt und geprüft werden, um die Möglichkeit zu erkennen und zu wählen, die dem Gesamt des eigenen Lebens am besten entspricht. Das kann durchaus auch dorthin führen, wovon man sich von Anfang an am stärksten angezogen gefühlt hat, aber ausschlaggebend ist dann nicht eine innere Zwanghaftigkeit, sondern eine Entscheidung aus und in Freiheit. Vorurteilslos für alle Möglichkeiten offen zu sein, heißt für Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch, sich dessen bewusst zu werden, dass sie auch als Kinderlose nicht einfach »Mängelwesen« sind, dass auch Kinderlosigkeit eine Gnade sein kann – Gnade, das heißt: erfahrbare Nähe Gottes.

Die Entscheidung aus innerer Freiheit erfolgt also nicht zwischen den Polen Gelingen und Misslingen des Lebens, theologisch gesprochen: »Gnade« und »Fluch«, sondern entlang der Fra-

### »auch als Kinderlose nicht einfach Mängelwesen«

gerichtung: Welche Entscheidung lässt in meinem Leben ein Mehr (»magis«) an Gottesnähe und Nächstenliebe realisieren?<sup>8</sup> Die Suchbewegung läuft entlang von zwei Dimensionen, die beide in Wechselwirkung stehen und nicht aufeinander reduzierbar sind: die emotionale und die rationale, oder mit Ignatius gesprochen: »Trost« und »Frucht«.

Den eigenen emotionalen Regungen nachzugehen, stellt vor die Herausforderung, dem Erwartungsdruck der Umwelt zu widerstehen und

sich tatsächlich in die eigenen Tiefen vorzuwagen. Dabei ist grundlegend zu beachten, dass keine Entscheidung im Stadium der »Trostlosigkeit« fallen soll, sondern »aus versöhntem Herzen«, d. h. aus innerer Gelassenheit, aus der Kraft der Selbstannahme jenseits eigener Vorstellungen. An erster Stelle ist also der psychische Druck zu bearbeiten, der auf Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch lastet. Besonders ist dabei die Vielzahl von Idealisierungen und Rationalisierungen in Frage zu stellen, die in der Umwelt wie in der eigenen Wunschbiographie begegnen, zumal Kinderlosigkeit weithin stigmatisiert und aus dem Bereich des »Normalen« ausgrenzt. Nötig sind dafür Freiräume, die etwa durch aufmerksame FreundInnen oder andere BegleiterInnen eröffnet werden können.

Auf der rationalen Ebene gilt es zu überlegen, welche Möglichkeiten und Schwierigkeiten zu erwarten sind und welche Ressourcen zur Verfügung stehen. Als geistliche Grundregel kann hier gelten: Gott überfordert nicht. Was überfordert, sind Erwartungsdruck von außen und Idealvorstellungen von innen. Beidem ist mit nüchternem Realismus zu wehren, d. h. im konkreten Fall, Chancen und Risiken von IVF,

### *»Erwartungsdruck von außen und Idealvorstellungen von innen«*

Adoption und Kinderlosigkeit gegeneinander abzuwägen: IVF kann zum »eigenen« Kind verhelfen, allerdings unter entsprechendem Stress, relativ geringer Erfolgswahrscheinlichkeit und mit der Gefahr, das Kind mit einer übergroßen Wunschkind-Hypothek zu belasten. Adoption gilt allgemein als »sozial verträglich«, hat mitunter sogar den Nimbus der »guten Tat«. Allerdings braucht es dazu die ausdrückliche Bereitschaft, in einem »fremden« Kind das Unkalkulierbare und das Risiko, das Kinder immer mit sich brin-

gen, bewusst anzunehmen. Zudem ist Adoption ihrer Grundidee nach eher ein Maßnahme der Kinderwohlfahrt als eine Therapie für den unerfüllten Kinderwunsch.<sup>9</sup> Kinderlos zu bleiben wiederum, also keine Abhilfe für die Kinderlosigkeit (mehr) zu suchen, bietet größere Freiheit in verschiedensten Dimensionen, allerdings auch die Gefahr der Vereinsamung. Keine dieser Dimensionen darf unbeachtet bleiben, keine der bleibenden Ambivalenzen sollte ausgeblendet werden, wenn eine gute Entscheidung fallen soll.

Beide Entscheidungsdimensionen, die emotionale und die rationale, sind schließlich noch einmal im Hinblick auf die Motive zu hinterfragen. Ob eine Wahl klar und frei getroffen ist, zeigt sich dabei vor allem daran, in wie weit bei aller gewonnenen Entschiedenheit noch Raum bleibt für die Dimension des Unerwarteten und

### *»in das Risiko des Lebens hinein entscheiden«*

ganz Anderen, das sowohl Eltern als auch Kinderlosen begegnet. Denn, wie auch immer die Entscheidung gefallen ist, die Konsequenzen bleiben entzogen. Wer künstliche Befruchtung wählt, hat nicht in der Hand, ob es »klappt«; wer glücklich ein Kind in den Armen hält, hat keine Garantie auf ein glückliches Leben mit diesem Kind; wer sich entschieden hat, an der Kinderlosigkeit nicht mehr zu rütteln, kann nicht sicher sein, dass der Boden immer tragen wird. Entscheiden bedeutet immer, in das Risiko des Lebens hinein entscheiden. Jede Entscheidung will im annehmenden wie gestaltenden Gehen des gewählten Weges immer wieder eingeholt und neu getroffen werden.

Wieder erweist sich hier, dass zur Bewältigung des Lebens letztlich nicht entscheidend ist, Mutter oder Vater zu sein oder nicht, sondern ob durch alle Entscheidungen hindurch Vertrau-

en auf das Leben und auf Gott wachsen kann. Wenn Ignatius betont, wir sollten »Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, [...] langes Leben nicht mehr als kurzes«<sup>10</sup>, können wir durchaus ergänzen: Kinder nicht mehr als Kinderlosigkeit. Der Kinderwunsch ist wie der Wunsch nach Gesundheit, Wohlstand und langem Leben klar berechtigt, aber nicht selbst das Ziel des Lebens. Vielmehr geht es darum, alle diese »angenehmen« wie »unangenehmen« Wirklichkeiten als Mittel zu verstehen, durch die Gott erfahrbar werden kann – für uns selbst wie für andere.

### Jenseits der Grenze

● Theologisch bietet sich somit nicht so sehr das Kreuz als Deutungskategorie für den unerfüllten Kinderwunsch an, sondern vielmehr die Endlichkeit und Begrenztheit der menschlichen Existenz, letztlich unsere Geschöpflichkeit. Wir sind »Kreaturen«, keine SchöpferInnen, wir haben im Grunde keine Macht über das Leben, so sehr wir auch immer wieder in unausweichlichen Entscheidungssituationen stehen, in denen unsere aktive Wahl gefragt ist. Wir sind dennoch und gerade darin verwiesen auf die Quelle des Lebens: Gott, all unser Vorstellen übersteigend – Deus semper maior.

Geschöpf zu sein und eben nicht Herr der Schöpfung, und somit auch nur in beschränktem Ausmaß und übertragenem Sinne Herr des eigenen Lebens, ist wohl die tiefste menschliche Kränkung. Auch Frauen, wiewohl seltener im Status der Herrin und daher im Sich-Einfügen vielleicht geübter, haben ihre Formen von Machtwillen und kennen das verzweifelte Anrennen gegen die Machtlosigkeit. Gerade im Bereich von Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft, die Frauen traditionell Macht, Ansehen

und Einflussmöglichkeiten bescher(t)en, ist es für sie wohl besonders schmerzvoll, Scheitern und Entzogenheit zu erleben. Für Menschen beiderlei Geschlechts kann nun das Leiden am uner-

### »Einwilligung in einen nicht selbst gewählten Weg«

füllten Kinderwunsch ein Ort sein, an dem auch um die Einwilligung in einen nicht selbst gewählten Weg und um die Bejahung eines Zugewiesenen gerungen werden muss.

Ob Gott oder das Schicksal an den Grenzen menschlicher Machbarkeit nun aber als feindliche Macht erlebt wird, die willkürlich Gunst verteilt oder verweigert, oder ob ein Durchschreiten der Grenze gelingt, das sie als Ort der Begegnung mit dem Leben und seiner vertrauenswürdigen Quelle enthüllt, entscheidet der Glaube – der gerade hier als Gnade und Geschenk deutlich werden kann.

Vielleicht müssen Menschen im Bereich der Biotechnologie wie in anderen Bereichen gerade deshalb die Grenzen des Menschenmöglichen immer weiter ausdehnen, weil ihnen ein Jenseits dieser Grenzen nicht mehr vorstellbar noch glaubhaft erscheint. Wo Transzendenz zum sinnlosen Begriff erklärt wird, darf es keine Grenzen geben, ist die Grenze als bloß widerständige, widersinnige Begrenzung im Blick. Wenn aber zumindest die Hoffnung auf eine »andere Seite« und damit auch auf eine andere Betrachtungsweise aufrecht ist, kann es möglich werden, sich der Grenze nicht nur mit Trotz und Auflehnung, sondern auch mit Vertrauen zu nähern; dann kann es möglich werden, alles redliche Überlegen und Entscheiden an dieser Grenze wieder loszulassen und in einer Art »zweiter Naivität« offen zu werden für das, was auf eine/n zukommt oder anders gesagt, was Gott uns bereitet hat.

Was das konkret ist, bleibt offen: doch noch – »natürlich« oder »künstlich« – Eltern zu werden, durch Adoption Eltern von einem oder mehreren Kindern zu werden, ohne (weitere) Kinder zu bleiben. Auch diese Möglichkeit der endgültigen Enttäuschung eines vitalen Lebenswunsches kann schließlich zum guten Lebensort werden. Dabei heißt »gut« beileibe nicht »einfach« oder »leidlos« oder »ungetrübt«. Das Leben, das verwehrt blieb, muss wohl immer wie

### »Platz lassen für Dankbarkeit«

der aufs Neue betrauert werden, der Schmerz wird nie ganz vergehen, aber er kann neben sich Platz lassen für Dankbarkeit für das konkrete Leben, wie es ist, und Freude an den in dieser Situation geschenkten Möglichkeiten.

Nur wer die eigenen Grenzen anerkennt, kann einem Du begegnen; wer der Konfrontation mit der Grenze ausweicht, bleibt narzisstisch bei sich selbst. Wer sich den eigenen Grenzen stellen möchte, braucht nicht nur Mut, sondern vor allem Vertrauen: Vertrauen, dass auf der anderen Seite ein wohlwollendes, mit Liebe zu-vorkommendes Du wartet. Wie alle Grenzerfahrungen kann auch der unerfüllte Kinderwunsch zur Anfrage an den und zum Anstoß für den Glauben werden, einen Glauben, durch den Vertrauen zur Lebensgrundlage wird. Und das bedeutet dann auch, dass nicht mehr alles gemacht werden muss, weil durch die Annahme des Unausweichlichen hindurch Größeres erhofft werden kann, als die Erfüllung der eigenen Wünsche zu versprechen vermag.

### Räume des Vorkommens

● Wie kann ein solcher Glaube sich entfalten? Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch brau-

chen Räume, gemeinschaftliche wie liturgische, in denen sie vorkommen; nicht ans Licht gezerrt, aber sichtbar da mit und in ihrer speziellen Situation. Damit diese und andere »besondere« Lebenssituationen vorkommen können, braucht es Räume, die nicht von bestimmten Normvorstellungen besetzt sind. Als Norm und Ideal von »Familienstand« (schon dass auch Alleinstehende unter diese Rubrik fallen, zeigt die Normativität der Existenz als Familie) gilt weithin das heterosexuelle Paar mit einem zweigeschlechtlichen Kinderpärchen. Wer zu Bub und Mädchen noch ein drittes Kind – geschweige denn weitere – bekommt, setzt sich ebenso offenen oder versteckten Anfragen aus, wie die, die diese Latte gar nicht erst erreichen.

Dabei ist nicht nur »draußen« in der Gesellschaft, sondern auch in den kirchlichen Gemeinden die Palette tatsächlich kultivierter Lebensformen viel breiter. Wo diese Vielfalt bejaht und sichtbar gemacht wird, kann sie sich positiv auswirken, u.a. als Befreiung von einer Norm, der gegenüber Abweichung sich rechtfertigen muss und oft genug in Ausgrenzung führt. Wo die Vielfalt zugelassen wird, eröffnen sich Räume, in denen Menschen offen und ehrlich das austauschen, was sie in ihren je besonderen Lebenssituationen bewegt und wie sie in diesen verschiedenen Situationen sich darum bemühen, ihr Leben auf Gott auszurichten. Darin liegt ja die Sinnspitze christlicher Spiritualität und nicht darin, irgendeiner kirchlichen oder gesellschaftlichen Norm zu entsprechen.

Wo die Verkündigung ihre Sprachspiele öffnet, wo das Gemeindeleben nicht mehr unhinterfragt von Kindergruppen und Familienrunden dominiert wird, wo – z.B. im Umgang mit unerwünschter Kinderlosigkeit – nicht Regeleinhaltung, sondern inneres Ringen unterstützt wird, dort können Kirchenräume zu Übungsorten für Solidarität werden – auch zwischen Kinderlosen

und Kinderreichen; Erfahrungsräume dafür, in jeglicher Situation aus dem Glauben an die Gnade Gottes zu leben.

## Geschenktes Leben an den Grenzen

● In Gertrud von LeForts Werk »Die ewige Frau« finden sich auch Betrachtungen über die Jungfrau. Auch wenn LeFort ein heute sehr problematisch gewordenes Frauenbild vertritt, erscheinen ihre Aussagen in unserem Zusammenhang interessant. Die Jungfrau wird von ihr weniger durch die Ehelosigkeit charakterisiert, sondern insbesondere als eine, die nicht Mutter ist. LeFort beschreibt die Existenzform der Jungfrau als diejenige, die »die Generation schließt«. Sie steht nicht in der natürlichen Abfolge der Generationen, ist herausgenommen aus diesem Lauf von Natur und Geschichte und symbolisiert so die Ausrichtung ganz auf Gott hin.<sup>11</sup> Bei allen Zweifeln an einer symbolistischen Weltansicht ist es doch auch tröstlich, als kinderlose Frau (und ähnlich als kinderloser Mann) in einer solchen Betrachtung einen sinnvollen Platz im Kosmos zugewiesen zu bekommen.

In modernerer Theologie ausgedrückt könnte das heißen: Ein Leben mit unerfülltem Kin-

derwunsch ist auch verstehbar als exemplarisch gelebte eschatologische Existenz<sup>12</sup>, also als ein Leben, in dem die letzte Verwiesenheit auf Gott in spezieller Weise sichtbar und spürbar wird. Einmal, im Tod, und auf dem Weg dahin unzählige Male stehen wir Menschen vor der Herausforderung, uns ganz in Gottes Hände fallen zu lassen, die Bestimmung unseres eigenen Lebens Gott zu überlassen. Das gilt für alle, mit oder ohne Kinder im eigenen Haushalt. Was Eltern spätestens dann lernen müssen, wenn sie entdecken, dass Kinder nicht die Antwort auf ihre tiefen Lebensfragen sein können, oder wenn sie zur Kenntnis nehmen müssen, dass sie ihre Kinder zwar ins Leben begleiten, aber deren Leben nicht kontrollieren, nicht einmal rundherum beschützen können, – das lernen Menschen, die sich vergeblich Kinder wünschen, an dieser Grenze der Machbarkeit: Leben ist unverfügbares Geschenk, auch in seinen nicht vorausberechneten und zunächst vielleicht unerwünschten Gestalten.

Wo solche Erfahrungen, die des Leidens und Sich-Reibens an den Grenzen und die des geschenkten Lebens an diesen Grenzen, mitteilbar werden, dort können Menschen füreinander »Sakrament« werden, wirkmächtiges Zeichen für den Ernst wie für die Freude des Vertrauens auf Gott als souveräne Quelle des Lebens.

<sup>1</sup> Vgl. als seltenes Beispiel: Birgit Hoyer, Gottesmütter. Lebensbilder kinderloser Frauen als fruchtbare Dialogräume für Pastoral und Pastoraltheologie, Münster 1999.

Vgl. die Rezension dazu in diesem Heft, 297.

<sup>2</sup> Vgl. den Erfahrungsbericht in diesem Heft, 239–241.

<sup>3</sup> Vgl. Donum Vitae 2,8 und KKK 2377–2379.

<sup>4</sup> Auch in den »Arbeits-hilfen« der Deutschen

Bischofskonferenz wurde das Thema des unerfüllten Kinderwunsches bisher nur einmal angesprochen und das auf nur drei Seiten (vgl. Für Kinder leben – Mit Kindern leben? Familiensonntag 1995 [Arbeitshilfen 122], 38–41).

<sup>5</sup> Vgl. die »auf die Welt übertragene Mütterlichkeit« bereits als Topos der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Vgl. Herrad Schenk,

Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München <sup>6</sup>1992, 44f.

<sup>6</sup> Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 21 u. ö.

<sup>7</sup> Hans Schaller, Wie finde ich meinen Weg? Eine christliche Lebenshilfe, Mainz 1986, 103.

<sup>8</sup> Vgl. Lothar Lies, Ignatius von Loyola. Theologie – Struktur – Dynamik der

Exerziten, Innsbruck 1983.

<sup>9</sup> Vgl. den Beitrag von Bernd Wacker in diesem Heft, 253–258.

<sup>10</sup> Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 23.

<sup>11</sup> Vgl. Gertrud von LeFort, Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau, Olten 1947 (Erstausgabe: München 1934), 41 passim.

<sup>12</sup> Vgl. den Erfahrungsbericht von Franz und Brigitte Gruber in diesem Heft, 242–244.